

Warum Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte?

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Diese Arbeitstagung in Jauernick¹, die erste gesamtdeutsche seit dem Zweiten Weltkrieg, löst unterschiedliche Empfindungen aus. Auf der einen Seite sind wir Gott dankbar, daß die Wende in der früheren DDR und die Wiedervereinigung möglich geworden sind. Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte kommt gewissermaßen »nach Hause«, in den Teil von Schlesien, der westlich der Oder-Neiße-Grenze liegt, der aber für uns durch Jahrzehnte nur schwer zugänglich war und uns trotzdem in unserer Phantasie immer wieder beschäftigt hat. Auf der anderen Seite fürchten wir, daß man uns als »Wessis« oder gar »Besserwessis« ansieht, also als Leute, die hierhergekommen sind, um die »Ossis«, die im atheistischen SED-Staat aufs äußerste gefordert waren, die ganz andere Probleme zu bewältigen und zu durchleiden hatten, als sich nun ausgerechnet mit schlesischer Kirchengeschichte zu beschäftigen, zu belehren oder ihnen Dinge überzustülpen, die sie gar nicht wollen.

Gerade im Blick auf diesen letzten Punkt kann ich namens des Vorstandes unseres Vereins ausdrücklich erklären: Wir wollen niemandem etwas überstülpen. Wir wollen vielmehr hier und heute einen ersten Schritt zur Normalisierung unserer Beziehungen tun. Es war unnatürlich, daß wir vierzig Jahre getrennt leben und arbeiten mußten. Dieser Zustand ist an niemandem spurlos vorübergegangen. Er hat uns alle geprägt und es wird wahrscheinlich Jahrzehnte dauern, bis wir wieder wirklich zusammengewachsen sind. Darum kann diese Begegnung auch nur ein Anfang sein, weitere müssen folgen.

Die geschichtliche Stunde, in der wir leben, fordert uns heraus, uns grundsätzlich mit der Frage auseinanderzusetzen: Warum Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte? Es ist eine Herausforderung, vor der auch wir Westdeutschen stehen, denn auch wir stehen vor der Notwendigkeit einer Neubesinnung über unsere Arbeit.

1 Vortrag anlässlich der kleinen Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte vom 27. bis 29. September 1991 in der Bildungsstätte der Ev. Kirche des Görlitzer Kirchengebietes in Jauernick/Lausitz.

Als der Verein für Schlesische Kirchengeschichte nach 1952 wiedergegründet wurde, konnte man insofern ungebrochen an die Tradition des Vereins und der Forschung anknüpfen, als sehr viele Männer vorhanden waren, die das schlesische Land, seine Leute, seine Kirche und seine Geschichte aus eigener Anschauung kannten. Ich nenne hier besonders Hellmut Eberlein, Gerhard Hultsch, Johannes Grünewald, Gerhard Ehrenforth, Ernst Hornig, Konrad Müller, Erich Schultze, Richard Hoppe, Alfred Dehmel, Georg Jaeckel, Leonhard Radler, Gustav Rautenberg, Gottfried Kliesch, Werner Koderisch, Joachim Konrad, Werner Bellardi und Konrad Feige. Diese sogenannte Erlebnisgeneration zieht sich jetzt zurück. Die Nachfolger, die sich in etwa um den jetzigen Vorstand gruppieren, sind zum überwiegenden Teil noch in Schlesien geboren und Kinder gewesen, aber bereits durch die Ausbildung und Arbeit in anderen Landeskirchen geprägt. Unsere Nachfolger werden sich elementare Voraussetzungen kirchengeschichtlicher Arbeit wie etwa Ortskenntnisse, Kenntnisse von personellen und familiären Verflechtungen, die uns noch selbstverständlich geläufig sind, aus Büchern oder anderen Quellen erst mühsam erarbeiten müssen. Das heißt, der Verein für Schlesische Kirchengeschichte steht absehbar vor einem tiefen Einschnitt und damit vor der Frage: Sind wir mit der Arbeit an der schlesischen Kirchengeschichte nicht an den Anfang eines natürlichen Endes gekommen? Wäre es nicht sinnvoll, dieses Ende dann auch zu akzeptieren, das heißt anzuerkennen, daß die Zäsur, die im Görlitzer Kirchengebiet spätestens 1968 zwangsweise durch den SED-Staat gesetzt worden ist, in spätestens fünfzehn Jahren bei uns im alten Bundesgebiet durch den Rücktritt der letzten Forschergeneration mit persönlicher Schlesienbindung auch eintreten wird?

So einschneidend solche Zäsuren auch sein können, sie sollten uns nicht den Blick darauf verstellen, daß es zwei verschiedene Fragen sind, die in ihnen aufleuchten. Einmal die Frage, wer, welche Personen oder Institutionen, soll die schlesische Kirchengeschichte in Zukunft bearbeiten? Diese Frage ist letztlich sekundär und sollte uns im Augenblick noch nicht übermäßig belasten. Wichtiger ist die Primärfrage: Hat es überhaupt einen Sinn, sich in Zukunft mit schlesischer Kirchengeschichte zu befassen? Wenn wir in dieser Frage klar sehen, werden sich die Anschlußfragen leichter beantworten lassen.

Auf dem Weg zu einer Antwort sollten wir allerdings einen Gesichtspunkt von vornherein ausschließen, nämlich die Meinung, daß sich die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte auf alles erstrecken müßte, was jemals in ihr vorgekommen ist. Solcher Vollständigkeits- oder Sammelwahn vergift: Eine der großen Gnaden des Lebens ist, daß

es das Vergessen gibt und daß nur das dem Vergessen entrissen werden sollte, dessen Erinnerung dem Leben, der Zukunft zugute kommen kann.

Friedrich Nietzsche hat sich im II. Stück seiner »Unzeitgemäßen Betrachtungen« mit dieser Problematik unter der Überschrift »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« ausführlich befaßt. Er wendet sich dort »gegen die Überwucherung des Lebens durch das Historische, gegen die historische Krankheit«². Sie ist es, die das Leben, das eigene Denken, das freie Atmen zuletzt zu ersticken droht, weil sie ihm zu viel historisches Gepäck zumutet. Statt Wege in die Geschichte zu zeigen, Schneisen zu schlagen, reproduziert sie Vergangenheit, konserviert sie und hilft damit weder die Gegenwart noch die Vergangenheit zu verstehen. Die »historische Krankheit« erkennt, daß wir uns im Grunde nicht vor den vergangenen Generationen zu rechtfertigen haben, auch dann nicht, wenn wir ihnen nicht wieder durch die Wissenschaft zum Leben verhelfen, sondern vor den gegenwärtigen und den zukünftigen. Ihnen müssen wir mit unserer Arbeit an der Geschichte dienen.

Das heißt, wir werden der Gefahr der »historischen Krankheit« nur entgehen, wenn wir die Arbeit an der schlesischen Kirchengeschichte funktionalisieren, wenn wir also zeigen können, daß wir sie in den Dienst des Lebens, in den Dienst von definierbaren Zielen stellen. Allein um ihrer selbst willen hat sie keinen Sinn.

Die folgenden vier Thesen mit ihren Erläuterungen wollen versuchen, diesen Dienstcharakter und damit den Sinn und die Notwendigkeit zukünftiger Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte näher zu beschreiben:

Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte dient dem Gesamtprotestantismus

Aufgrund einer Initiative des Vereins für bayerische Kirchengeschichte soll vom 3. bis 5. Juli 1992 in Schweinfurt eine gesamtdeutsche Tagung der evangelischen Kirchengeschichtsvereine stattfinden. Sechzehn Vereine sind eingeladen worden. Die meisten haben ihre Teilnahme zugesagt. Stellen wir uns nun einmal vor, der Verein für Schlesische Kirchengeschichte wäre nicht vertreten, weil sich niemand mehr mit der Geschichte dieser großen ostdeutschen Kirche befaßt. Was würde – zunächst nur dem deutschen – Protestantismus damit fehlen? Welche Besonderheiten, ja welche einmaligen

2 Friedrich NIETZSCHE, Unzeitgemäße Betrachtungen II. Stück, in: Werke in 3 Bänden, I. Bd., 3. Aufl. hg. v. K. SCHLECHTA, München 1962, S. 282.

gen Ausprägungen evangelischen Glaubenslebens würden nicht mehr in das Gesamtbild eingegeben³? Ich denke im wesentlichen fünf:

1. Der Beitrag Schlesiens zur deutschen Sprachbildung und zum Kirchenlied. Ein Blick ins Gesangbuch zeigt, daß dieser Beitrag mit dem in Neisse geborenen Michael Weiße beginnt, der 1531 das erste deutschsprachige Gesangbuch der Böhmisches Brüder herausgibt, das für die evangelische Gesangbuchgeschichte eine herausragende Bedeutung hat. Er setzt sich, unter Überspringung vieler weiterer Namen, fort im Dreißigjährigen Krieg mit Johann Heermann, dem so vielfältig geplagten Pfarrer in Köben, von dem heute noch elf Lieder im Gesangbuch sind, darunter so bekannte wie »Herzliebster Jesu« oder »O Gott, du frommer Gott«. Die Blüte der Kirchenlieddichtung in dieser Zeit wäre nicht denkbar ohne den in Bunzlau geborenen Martin Opitz, der 1624 in Breslau sein »Buch von der Deutschen Poeterey« herausgibt, mit dem er die Grundlage für die nachhumanistische deutsche Sprache und Poesie legt. Er ist *die* Autorität für Sprache und Dichtung im 17. Jahrhundert in ganz Deutschland. Von ihm sind besonders beeinflusst Matthäus Apelles von Löwenstern, in Neustadt O/S geboren, der erstmals antike Versmaße auf deutsche Texte anwendet (die sogenannten Apelles-Lieder), Andreas Gryphius, Heinrich Held, Christian Knorr von Rosenroth.

Dabei soll ausdrücklich hinzugefügt werden, daß der Beitrag Schlesiens zum Kirchenlied des Barock⁴ unverzichtbar bleiben wird, weil in ihm theologische Einsichten in einer existentiellen Tiefe und Dichte vermittelt werden, die ihre heilsame Bedeutung immer behalten werden – und auch korrektiv behalten sollten.

Mit Johannes Scheffler aus Breslau, der sich nach seiner am 12. Juni 1653 erfolgten Konversion Angelus Silesius nennt, beginnt die neuzeitliche geistliche Liebes- oder Jesus-Lyrik, indem er die Schäferpoesie seiner Zeit in die religiöse Ebene transponiert. Er kann mit gutem Grund als einer der Wegbereiter des Herrnhuter Liedschaffens angesehen werden. Die vielfältige Bedeutung der Herrnhuter Brüdergemeine, insbesondere die des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, für den Protestantismus ist bekannt. Für das Kirchenlied muß hier aber noch besonders der in Bad Dirsdorf bei Nimptsch geborene Christian Gregor genannt werden, denn er hat zahlreiche Lieder Zinzendorfs bearbeitet, mit Melodien versehen und damit für den Gemeindegesang überhaupt erst brauchbar gemacht. Den Brüdergesang hat er durch sein Gesangbuch von 1778 und sein Choralbuch von 1784 offiziell bis 1927 bestimmt.

3 Hellmut EBERLEIN, Die Bedeutung Schlesiens für die Kirchengeschichte, in: JSKG 33 (1954), S. 7–14.

4 K. AMELN, Schlesiens Beziehungen zum Kirchenlied des Barock, in: N. LINKE, L. HOFFMANN-ERBRECHT u. K. AMELN, Barock in Schlesien, Dülmen 1981, S. 63–74.

Von den Kirchenlieddichtern der Orthodoxie muß vor allem der Oberpfarrer an der Schweidnitzer Friedenskirche, Benjamin Schmolck, erwähnt werden. Von ihm sind heute noch fünf Lieder im Stammteil des EKG.

Der Beitrag Schlesiens zum Kirchenlied der Aufklärung und der Erweckung ist nicht herausragend. Um so mehr ist dann wieder im 20. Jahrhundert Jochen Klepper zu nennen, der durch seine Lieder und sein literarisches Gesamtwerk, auf dem Hintergrund seines persönlichen tragischen Schicksals, heute zu vielen Menschen spricht.

2. »Auf dem Gebiet des evangelischen Kirchenbaues (ist) Schlesien in mehr als einer Beziehung der bevorzugteste Landesteil Deutschlands«⁵. Der Grund liegt in der Kirchengeschichte Schlesiens und ihrer besonderen Prägung durch die habsburgische Gegenreformation. Sie verfolgte das Ziel, einen zentralistischen katholischen Einheitsstaat herauszubilden. Im Ganzen dürften ab 1622 in Schlesien 1200 evangelische Kirchen katholisiert und etwa ebenso viele evangelische Pfarrer vertrieben worden sein. Um 1700 gab es nur noch 220 evangelische Kirchen in Mittelschlesien. Vor diesem Hintergrund müssen die vier kirchenbaugeschichtlich bedeutsamen Besonderheiten Schlesiens gesehen werden:

a) Die *Friedenskirchen*. Sie sind so genannt, weil sie als Folge des Friedensschlusses von Münster und Osnabrück (1648) von den Evangelischen gebaut werden durften – nicht aus Stein, lediglich in Holzbauweise, ohne Turm. Damit möglichst viele Menschen in ihnen Platz finden konnten, haben sie riesige Emporen, mehrfach übereinander. Von den drei Friedenskirchen in Glogau, Schweidnitz und Jauer ist die Glogauer nicht mehr erhalten.

b) Die *Grenz- und Zufluchtskirchen*. Es sind Kirchen, die nach den Kirchenreduktionen von 1654 und 1668 für die evangelischen Schlesier entweder eigens an den Grenzen der Oberlausitz, von Brandenburg, Polen und dem Herzogtum Liegnitz errichtet oder in grenznahen Orten ausgebaut wurden. Man zählt 24 Grenz- und 111 Zufluchtskirchen.

c) Die *Gnadenkirchen*. Sie sind so genannt, weil sie als Gnadenerweis Josephs I. infolge der Altranstädter Konvention von 1707 gebaut werden durften. Karl XII. von Schweden hat diesen Vertrag durchgesetzt. In ihm wurde verfügt, daß in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels und Münsterberg den Evangelischen 121 Kirchen, die nach 1648 katholisiert worden waren, wiedergegeben werden mußten. Die Gnadenkirchen standen in Sagan, Freystadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen. Aus

5 Alfred WIESENHÜTTER, Der Ev. Kirchbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart. 2. Aufl. hg. v. G. HULTSCH, in: Das Ev. Schlesien, Bd. III, Düsseldorf 1954, S. 9.

Dankbarkeit gegenüber dem schwedischen König wurde die Hirschberger Gnadenkirche im Stil der Katharinenkirche in Stockholm erbaut.

d) Die *Friedericianischen Bethäuser*⁶. Sie sind alle nach 1740 erbaut, nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen. Weil der verarmte preußische Staat zu ihrer Erbauung kaum etwas beisteuern konnte, wurden sie von den Gemeinden zunächst in der Regel in Fachwerk errichtet und zwar als Pfarrsystem – Bethaus, Schule, Pfarrhaus. Es waren über 200. Ein großer Teil wurde durch Kriegseinwirkung zerstört.

3. Den theologiegeschichtlich bedeutsamsten Beitrag zum Gesamtprotestantismus hat Schlesien in der Zeit der Erweckung geleistet⁷. Den drei großen Namen – Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, geboren in Breslau, Hans Ernst Freiherr von Kottwitz, geboren in Tschepplau bei Glogau, und Friedrich August Gottreu Tholuck, geboren in Breslau – muß der von Johann Gottfried Scheibel, geboren ebenfalls in Breslau, hinzugefügt werden. Sie alle sind aus ihrer engeren Heimat hinausgeführt worden und standen oft nur noch in losem Kontakt zu ihr. Aber sie waren doch durch sie geprägt und haben ihrerseits die Erweckungsbewegung unverwechselbar und über die Grenzen Deutschlands hinaus geprägt.

4. Schlesien ist die Wiege vieler Kirchen. Ich nenne:

a) Die *Schwenkfelder* in Pennsylvanien, die die allerdings nicht unbedingt glückliche Erinnerung an ihre schlesischen Ursprünge heute noch pflegen⁸.

b) Die an Schlesien unmittelbar angrenzenden *Herrnhuter*, deren bekanntester Beitrag zum Gesamtprotestantismus die »Losungen« sind. Zu erinnern ist aber auch an ihre Bedeutung für das Kirchenlied und an die Tatsache, daß sie sich der Aufklärung nicht gebeugt haben und darum eine wichtige Wurzel der Erweckungsbewegung werden konnten.

c) Die *Altlutheraner*, die in Breslau bis 1945 ihre Kirchenleitung hatten. Heute nennen sie sich SELKD = Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands. Die Kirchenleitung hat ihren Sitz in Hannover, die Theologische Hochschule ist in Oberursel/Ts.

d) Die *Lutheran Church of Australia* (LCA), deren Wurzeln in der Auswanderung der Altlutheraner in den Jahren 1835–1854 liegen⁹. Unter

6 Friedrich Bernhard WERNER, *Schlesische Bethäuser*. Reprint von 1748–1752. Hg. v. der Gemeinschaft ev. Schlesier, bearb. v. Dietmar NESS, Hildesheim 1989.

7 Peter MASER, *Schlesiens Anteil an der Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts*, in: JSKG 63 (1984), S. 45–66.

8 F. K. RICHTER, *Die Auswanderung der Schwenkfelder 1734 nach Pennsylvanien*, in: JSKG 55 (1976), S. 125–130. DERS., *U.S. Schwenkfelder pilgern nach Schlesien*, in: JSKG 57 (1978), S. 174–181.

9 Christian-Erdmann SCHOTT, *Die Auswanderung der Altlutheraner nach Australien*, in: JSKG 64 (1985), S. 127–136.

den Auswanderern waren viele Schlesier. Durch Streit unter den führenden Persönlichkeiten bedingt, entstanden in Australien zunächst zwei lutherische Kirchen – die VELKA (= Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Australiens) und die ELSA (= Evangelisch-Lutherische Synode Australiens). Seit 1966 sind sie vereinigt unter dem Namen Lutheran Church of Australia. Es gehören ihr etwa 116 000 Mitglieder an, die von 240 Geistlichen betreut werden.

e) Die *evangelisch-augsburgische Kirche in Polen*¹⁰, die durch die Übernahme der deutschen evangelischen Gemeinden in Nieder- und Oberschlesien und im Teschener Gebiet zu einem Teil ihre Wiege auch in der Schlesischen Kirche hat.

5. Die Kirchengeschichte Schlesiens zeigt zweimal in herausragender Weise, welche innere Kraft im evangelischen Glauben liegen kann. Im Unterschied zu den Reformierten, etwa zu den Hugenotten, haben die Schlesier als Lutheraner auch in den härtesten Bedrückungen der Gegenreformation nicht zu den Waffen gegriffen. Ihre Kraft zeigte sich im zähen Festhalten und Durchtragen des Glaubens, in der stillen Treue zum Bekenntnis. Drei Generationen lang haben sie, gestützt auf Bibel, Gesangbuch und Katechismus und gestärkt durch Gottesdienste in den Friedens-, Grenz-, Zufluchts- und Gnadenkirchen, durch »Buschprediger«, aber ganz entscheidend auch als Laienkirche ihr Luthertum bewahrt, bis sie nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen sich wieder offen zu ihrem Glauben bekennen konnten.

Diese geistliche Kraft zeigten sie auch in den Notjahren 1945 bis 1947, als die Schlesische Kirche, abgeschnitten vom übrigen Deutschland, von nur wenigen Pfarrern betreut, in einer Tiefe des Glaubens und der Gemeinschaft weithin als Laienkirche gelebt und überlebt hat – bis ihr dann durch die Vertreibung aus den Gebieten östlich der Neisse ein Ende gesetzt wurde¹¹.

Diese fünf Beiträge Schlesiens lassen den deutschen Protestantismus farbiger und in seinen Ausprägungen vielschichtiger erscheinen als er auch sonst schon ist. Darum sollten wir sie nicht dem Vergessen anheimgeben. Denn wenn sie nicht mehr in das Gesamtbild eingebracht würden, wäre der Protestantismus um die geistliche Kraft, die in diesem Erinnern liegt, ärmer.

Aber nicht nur das Sondergut, sondern auch die Umsetzungen, die die großen geschichtswirksamen protestantischen Bewegungen in Schlesien erfahren haben, müssen Gegenstand der Beschäftigung mit der Geschichte sein. Auch sie zeigen den Reichtum des Protestantismus und lassen den

10 A. WANTULA, *Die evangelisch-augsburgische Kirche in Polen*, Warszawa 1965.

11 Ernst HORNIG (Hg.), *Die ev. Kirche von Schlesien 1945–1947. Augenzeugen berichten*, Düsseldorf 1969.

Sinn territorial ausgerichteter kirchengeschichtlicher Arbeit deutlich werden. Die Reformation hat in Schlesien einen ganz anderen Charakter gehabt als etwa im benachbarten Sachsen oder Brandenburg. Die Aufklärung hat ihre Besonderheiten gehabt, die Kirchengeschichte in der Weimarer Republik ebenso wie der Kirchenkampf.

Dabei kann territoriale Kirchengeschichte ohne Lokalkirchengeschichte, ohne biographische, presbyterologische, hymnologische, predigtgeschichtliche, landesgeschichtliche, kirchenrechtliche und volkskundliche Detailarbeit nicht auskommen. Von großen Linien allein kann auch die territoriale Kirchengeschichte nicht leben. Sie müssen immer wieder auch im Detail erarbeitet, überprüft und erweitert werden.

Hinter diesem Punkt verbirgt sich aber noch ein anderer Aspekt. Nämlich die Tatsache, daß unsere Arbeit an der schlesischen Kirchengeschichte auch auf dem Hintergrund und im Zusammenhang mit den vielen Aktivitäten gesehen werden muß, die es im Blick auf die Erforschung, Darstellung und Vertretung der schlesischen Geschichte in den alten Bundesländern gibt. Ich nenne hier nur die für uns wichtigsten: Das katholische »Archiv für schlesische Kirchengeschichte«, das im Auftrag des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte herausgegeben wird, das »Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau«, das im Auftrag der Stiftung Kulturwerk Schlesien erscheint, die Jahrbücher des Oberschlesischen, des Liegnitzer und des Beuthener Geschichtsvereins.

Hinzuweisen ist weiterhin auf die laufenden Publikationen und Präsentationen der Stiftung Kulturwerk Schlesien, des Bergstadtverlages in Würzburg und Sigmaringen, der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (OKR) in Bonn, der Gemeinschaft evangelischer Schlesier und der Landsmannschaft Schlesien, beide in ihren Bundes-, Landes-, Kreis- und mitunter auch Ortsverbänden, die Ausstellungen und Tagungen im »Haus Schlesien« in Heisterbacherrott bei Königswinter und im »Haus Oberschlesien« in Ratingen bei Düsseldorf.

Und das sind nur die herausgehobenen, besonders markanten Aktivitäten. Hinzu kommen die vielen Aktivitäten in den Heimatkreisen, Heimat Häusern und -Stuben, bei Heimattreffen und ähnlichem, bei denen es sehr wesentlich auch um schlesische Geschichte geht, wenn man zum Beispiel an die Heimatbücher denkt, die in der Regel hier ihren Ursprung und auch einen bedeutenden Teil ihrer Abnehmerschaft haben.

Stellen wir uns nun einmal vor, die evangelische schlesische Kirchengeschichte fiele hier aus, weil sich niemand damit beschäftigt, sie darstellt und vertritt. Die Folge wäre doch, daß der schlesische Protestantismus, wenn er überhaupt noch gelegentlich zu Gehör kommen wollte, bei anderen unter-schlüpfen müßte, das heißt konkret, man müßte versuchen, hier und da von

irgend jemandem einen Beitrag schreiben zu lassen, oder man müßte darauf hoffen und darum bitten, daß andere uns mitvertreten und die Beschäftigung mit evangelischer schlesischer Kirchengeschichte in ihr Programm aufnehmen.

Ich denke, wir spüren, daß der Protestantismus sich damit aus der Verantwortung für die schlesische Kirchengeschichte gestohlen hätte, und bin der Überzeugung, daß das nicht geht. Der deutsche Protestantismus kann die Bearbeitung, Darstellung und Vertretung der schlesischen Kirchengeschichte nicht einfach anderen überlassen. Er muß in erster Linie sein eigener Sachwalter sein und dafür Sorge tragen, daß dieser Teil der gesamtprotestantischen Geschichte auch in Zukunft angemessen gesehen und bearbeitet wird.

Von den Vertretern anderer Felder der schlesischen Geschichte wird das nicht anders gesehen. Sie ziehen nie in Zweifel, daß die Beschäftigung mit evangelischer schlesischer Kirchengeschichte notwendig ist, sondern bedauern ganz im Gegenteil, daß wir nicht mehr Zeit und Kräfte in diese große Aufgabe investieren können. Für einen Rückzug unsererseits hätte niemand Verständnis.

Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte
ist Dienst an der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes

Das ist immer so gewesen. So lange der Verein für Schlesische Kirchengeschichte nach der Wiedereröffnung besteht, ist sein Vorstand und sind einzelne Mitglieder daran interessiert gewesen, mit Brüdern und Schwestern der restschlesischen Kirche Kontakt zu halten. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten waren diese Kontakte noch selbstverständlich und geprägt durch die gemeinsame Herkunft aus Schlesien. Von der Mitte der sechziger Jahre an sind es dann die im Rahmen des »Iserlohner Kreises« unter dem Decknamen »Johann-Heermann-Gespräche« geführten Begegnungen, die meist in Ost-Berlin stattgefunden haben, und die Versuche, das »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« und andere Publikationen regelmäßig nach Görlitz zu schmuggeln, obgleich das für alle Beteiligten nicht ungefährlich war.

Es hatte den einzigen Sinn, deutlich zu machen, daß wir uns trotz der erzwungenen Trennung durch die Grenze doch zusammengehörig fühlen und uns nicht aus den Augen verlieren wollen.

Insofern fangen wir jetzt nicht am Nullpunkt an, wenn wir nun unsere Zusammengehörigkeit offen zeigen können. Aber wir müssen auch zugeben, daß wir uns doch fremd geworden sind. Die geheimen Kontakte konnten naturgemäß nur wenige Personen auf beiden Seiten einschließen.

Die große Menge der Mitglieder unseres Vereins und die große Menge der potentiellen Gesprächspartner im Görlitzer Kirchengebiet konnten in diese Beziehungen nicht hineingenommen werden. So ließ sich nicht verhindern, daß wir uns auseinandergelebt haben.

Wenn wir nun zum ersten Mal nach der politischen Wende hierher kommen konnten, dann müssen in diesem Zusammenhang drei Dinge ausgesprochen werden:

1. Wir im Westen lebenden Schlesier sind nicht hierhergekommen, um uns in Ihre Probleme und internen Diskussionen einzumischen. Ich denke hier besonders an die Diskussion um einen neuen Namen für die Görlitzer Kirche, die ja durch alle Zeitungen gegangen ist und die natürlich auch mit der schlesischen Kirchengeschichte und dem Geschichtsverständnis dieser Kirche zu tun hat. Da wir hier nicht leben und die Notzeit unter der SED-Diktatur nicht mitgemacht haben, können wir zu dieser und anderen Sie betreffenden Fragen nichts sagen.

2. Wir stellen uns aber gern zur Verfügung, um die schlesische Kirchengeschichte auch hier wieder bekannt zu machen, nachdem an sie auf Druck des SED-Staates nicht erinnert werden durfte. Wir tun das, wenn Sie es wünschen und uns vielleicht auch sagen, wie Sie es wünschen. Denn es war immer eins unserer Ziele, der evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes zu dienen. Es würde unserer Arbeit einen bedeutenden Zuwachs an Sinn und Freude geben, wenn wir sie praktisch, das heißt kirchlich und gesellschaftlich nutzbringend, einbringen könnten und dabei miteinander zu vertrauten Gesprächspartnern würden.

3. Ich meine aber auch, daß wir langfristig einen Weg finden müssen, der dahin führt, daß die Görlitzer Kirche zum Sitz und legitimen Anwalt der evangelischen schlesischen Kirchengeschichte wird. Das braucht seine Zeit, und es setzt voraus, daß sie sich auch als Erbwalterin dieser Geschichte begreift. Ein Erbe kann man annehmen. Man kann es aber auch ablehnen. Dann fällt es an andere, die dann mit ihm schalten und walten, wie sie wollen. Aber nach meinem Verständnis von geschichtlicher Kontinuität ist die Görlitzer Kirche der legitime Erbe und Erbwalter der schlesischen Kirchengeschichte. Die Zeit, in der der Verein für Schlesische Kirchengeschichte sich dieses Erbes in Westdeutschland angenommen hat, ist eine Übergangszeit. Es geschieht treuhänderisch, so lange es noch nötig und möglich ist. Aber ich denke, die Zeit muß kommen, wo der Verein seinen Sitz und einen großen Teil seiner Mitglieder im Görlitzer Kirchengebiet hat.

Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte
dient der Verständigung und Versöhnung mit unseren Nachbarn

Zur Zeit steht die Geschichte dieses Jahrhunderts trennend zwischen Deutschen und Polen. Der Wille zur Verständigung und Versöhnung ist auf beiden Seiten da, aber der Wille allein genügt noch nicht. Er wird immer wieder gedämpft und an der vollen Auswirkung gehindert werden, wenn es nicht gelingt, uns über die Deutung und Auslegung der Geschichte zu verständigen, und zwar so, daß »man ruhig darüber reden kann«. Von einer solchen Sicht der Geschichte sind wir noch weit entfernt. Noch haben die Polen nicht vergessen, was ihnen spätestens seit 1939 im deutschen Namen angetan wurde, und noch haben die Deutschen nicht vergessen, was ihnen durch die Vertreibung ab 1945 angetan worden ist. Über diese Tatsachen müssen wir in Ruhe sprechen können. Sie müssen nach Möglichkeit so entgiftet werden, daß wir den Blick wieder frei bekommen für die tausendjährige Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschen, die es vorher gegeben hat.

Diese tausend Jahre waren zum weit überwiegenden Teil durch ein gutes Miteinander von Polen und Deutschen bestimmt. Natürlich gab es in ihnen auch das Unrecht der drei polnischen Teilungen von 1772, 1793 und 1795, in denen sich vor allem Rußland, aber eben auch Preußen und Österreich an polnischem Boden bereicherten, und natürlich gab es auch Konflikte, wie sie wohl unter Nachbarn kaum ganz vermeidbar sind. Aber es ist gefährlich und falsch zu glauben, daß Polen und Deutsche aus rassistischen, religiösen oder mentalitätsmäßigen Bestimmtheiten heraus zur Erbfeindschaft verurteilt sind. Das Gegenteil ist wahr. Die Geschichte zeugt von einer überwiegend guten Nachbarschaft, von der beide profitiert haben. Ich nenne aus dem Bereich der evangelischen schlesischen Kirchengeschichte hier nur drei Beispiele:

1. In der Zeit der habsburgischen Gegenreformation war es für die evangelischen Schlesier ein großer Segen und im wahrsten Sinn lebensrettend, daß sie sich zu Tausenden in das liberale katholische Polen flüchten konnten. Städte wie Fraustadt, Birnbaum, Grätz, Schlichtingsheim, Unruhstadt, Lissa, Rawitsch, Wollstein oder Bojanowo haben hier eine große Bedeutung gehabt und damals auch eine Blüte erfahren. Johann Heermann etwa hat sich, um dem habsburgischen Druck zu entgehen, 1639 in den – allerdings von schwerer Krankheit belasteten – Ruhestand nach Lissa zurückgezogen. Dort ist er 1647 gestorben.

2. Von dieser Liberalität, diesem friedlichen Nebeneinander von Polen und Deutschen kann man sich in den Predigten von Valerius Herberger in Fraustadt ab etwa 1600 überzeugen. Einer seiner späteren Nachfolger ist

der Pastor Samuel Friedrich Lauterbach (1662–1728), der eine zusammenhängende Geschichte des Sozinianismus geschrieben hat sowie die »Pohlische Chronicke, Oder Historische Nachricht von dem Leben und Thaten aller Hertzoge und Könige in Pohlen, von Lecho an bis auf jetzt glorwürdigst-Regierende Königliche Majestät AUGUSTUM II ...« (Franckfurth und Leipzig 1727, 796 Seiten). Es ist der Beginn der polnischen Nationalgeschichtsschreibung, wobei deutlich ist, daß Lauterbach als polnischer Patriot schreibt. Er sucht für die Ehre Polens eine Lanze zu brechen und schließt sein Werk mit dem Ausruf: »Es gehe Polen wohl!«¹²

3. Für die Lebendigkeit des geistigen Austausches zwischen Deutschen und Polen steht für bald 200 Jahre schließlich das Breslauer Verlagshaus Wilhelm Gottlieb Korn, dessen Anfänge in das Jahr 1732 zurückreichen. In seinem polnischen Buchverlag werden wir einen geistigen Mittler sehen müssen, der einen wichtigen Transfer von Deutschland nach Polen und umgekehrt geleistet hat. Evangelische Theologie, Schul- und Lehrbücher sind darin selbstverständlich eingeschlossen¹³.

Mit den Tschechen ist der Austausch von anderer Art gewesen, weil Schlesier, Böhmen und Mähren bis zur Herauslösung des größten Teils von Schlesien unter Friedrich dem Großen in einem, dem österreichischen, Staatsverband lebten und darum auch weitgehend das gleiche Schicksal hatten. Wie fließend die Übergänge und der Austausch hier waren, zeigt etwa das Leben des oben schon kurz erwähnten Michael Weiße (1488–1534): Geboren in Neisse, studiert er in Krakau, wird Mönch in Breslau, 1518 Mitglied der Böhmisches Brüder zu Leitomischl. Als deren Abgesandter unternimmt er fünf Reisen zu Luther nach Wittenberg. 1531 gibt er das »New Gesengbuchlen« mit 157 Liedern in deutscher Sprache heraus – Übersetzungen aus dem Tschechischen, zumeist aber wohl von ihm selbst gedichtet. Es war das fortschrittlichste Gesangbuch seiner Zeit, vielfach nachgedruckt, zum Beispiel Straßburg 1534, Ulm 1538. Ins Babstische Gesangbuch sind vierzehn seiner Lieder aufgenommen worden.

Überhaupt müssen die Beziehungen der Böhmisches Brüder zum evangelischen Schlesien und umgekehrt besonders genannt werden. Sie sind im Lauf der Jahrhunderte von unterschiedlicher Intensität gewesen¹⁴, aber im ganzen ein Spezifikum der schlesisch-tschechischen Kirchengeschichte. Zu

12 Christian-Erdmann SCHOTT, Der Fraustädter Pastor Samuel Friedrich Lauterbach (1662–1728) als Historiker, in: Im Dienst der Schlesischen Kirche. Festschrift für G. Hultsch zum 75. Geburtstag, Lübeck 1986, S. 63.

13 Ulrich SCHMILEWSKI, Verlegt bei Korn in Breslau. Kleine Geschichte eines bedeutenden Verlages von 1732 bis heute, Würzburg 1991, S. 85 ff.

14 Rudolf ŘÍČAN, Die Böhmisches Brüder. Ihr Ursprung und ihre Geschichte, Berlin (Ost) 1961.

nennen sind aber auch die beiden wichtigsten Einwanderungswellen, in denen hussitische Flüchtlinge¹⁵ nach Schlesien gekommen sind: die eine nach der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg, und dann im 18. Jahrhundert, als Friedrich der Große tschechische Auswanderer ins Land holt. Unter ihnen sind auch Anhänger der alten Brüderunität. An die Bedeutung der alten Brüderunität für Zinzendorf und die Erneuerung der Brüdergemeine kann hier nur kurz erinnert werden.

Als Grenzlandkirche zwischen Polen und Tschechen bildete die evangelische schlesische Kirche von der Reformation an eine Brücke zwischen den Nationalitäten und Konfessionen. Ihre geographische Lage bedeutete eine ökumenische Herausforderung, der sie durch Abkapselung nicht gerecht geworden wäre. Die Offenheit, der Austausch, der in dieser Region bis ins 18. Jahrhundert hinein herrschte, sind heute vielfach vergessen, weil der nachnapoleonische Nationalismus den Blick dafür trübte. Aber sie sollten nicht vergessen bleiben, weil sie einen Weg in die Zukunft zeigen. Die Tatsache, daß Liberalität, Offenheit und Austausch jahrhundertlang möglich waren und gelebt werden konnten, sollte uns veranlassen, sie für unsere europäische Zukunft zu erhoffen und wieder zu erstreben.

Eine Voraussetzung für das Gelingen dieser Vision ist allerdings, daß die deutsche Geschichte und Kirchengeschichte als deutsch anerkannt wird. Es darf nicht dazu kommen, daß der Vertreibung der Deutschen aus Schlesien nun auch die Vertreibung aus der Geschichte folgt. Daß es Tendenzen in dieser Richtung gibt, mögen zwei polnische Stimmen verdeutlichen:

In einem Abriß »Die evangelisch-augsburgische Kirche in Polen« von Bischof Andrzej Wantula erscheint die evangelische Landeskirche Schlesiens nur als Marginalie, als Randerscheinung. Sie wird auch tatsächlich nur einmal und dann auch nur in Klammern erwähnt¹⁶. Man muß den Eindruck haben, daß das Absicht ist und daß über diese Zeit und über diese Kirche nicht gesprochen werden soll.

In einer Sendung des bayerischen Fernsehens vom 28. Januar 1991 um 22.15 Uhr über Stettin bezeichnete ein polnischer Professor die Zeit vor 1945, also die deutsche Zeit, als »prähistorisch«¹⁷. Deutlicher kann man die Vertreibung der Deutschen auch aus der Geschichte kaum zum Ausdruck bringen.

Daß wir uns dem widersetzen, geschieht einmal darum, weil mit solchen Leugnungen alle Voraussetzungen geschaffen sind, um die Wunden der

15 Gerhard HULTSCH, Die Bedeutung des Hussitentums im Leben der schlesischen Kirche, in: Ulrich HUTTER u. Dietrich MEYER (Hg.), Im Dienst der Schlesischen Kirche, Festschrift für G. Hultsch zum 75. Geburtstag, Würzburg 1986, S. 1-14.

16 Vgl. WANTULA (wie Anm. 10), S. 12.

17 Kulturpolitische Korrespondenz (KK) 784 vom 5. Februar 1991, S. 17.

Vertreibung immer wieder neu aufbrechen zu lassen. Denn sie haben ja dann auch zur Folge, daß die geschichtliche Bausubstanz, daß Jubiläen wichtiger Persönlichkeiten oder Ereignisse, daß Kunst- und Kulturdenkmäler, daß der gesamte Beitrag der deutschen Geschichte in Schlesien nicht mehr adäquat und wahrheitsgemäß benannt werden können und ein ewiges Lavieren um ihre Zuordnung stattfinden muß; so, daß die Verständigung und Versöhnung zwischen unseren Völkern niemals eintreten würde. Die Erinnerung an die schlesische Kirchengeschichte aber ist auf Verständigung und Versöhnung angelegt, indem sie die Wahrheit festhalten und zur Grundlage eines neuen, zukunftsweisenden Verhältnisses zu Polen und Tschechen machen will.

Daß wir uns solchen Leugnungen widersetzen, geschieht zum anderen um der deutschen Minderheit in Schlesien willen, die ihre ethnische, konfessionelle und kulturelle Identität nur bewahren kann, wenn Sprache und Geschichtsbewußtsein bei ihr gebildet und ausgeprägt sind.

Durch den »Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit« vom 17. Juni 1991¹⁸, der zur Zeit in der Ratifizierungsphase ist, sind uns dazu jetzt offiziell die Möglichkeiten gegeben. In Artikel 20 (1) heißt es: *Die Angehörigen der deutschen Minderheit in der Republik Polen, das heißt Personen polnischer Staatsangehörigkeit, die deutscher Abstammung sind oder die sich zur deutschen Sprache, Kultur und Tradition bekennen, sowie Personen deutscher Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik Deutschland, die polnischer Abstammung sind oder die sich zur polnischen Sprache, Kultur und Tradition bekennen, haben das Recht, einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen Mitgliedern ihrer Gruppe ihre ethnische, kulturelle, sprachliche und religiöse Identität frei zum Ausdruck zu bringen, zu bewahren und weiterzuentwickeln; frei von jeglichen Versuchen, gegen ihren Willen assimiliert zu werden. Sie haben das Recht, ihre Menschenrechte und Grundfreiheiten ohne jegliche Diskriminierung und in voller Gleichheit vor dem Gesetz voll und wirksam auszuüben.*

In Artikel 21 (1) heißt es dann: *Die Vertragsparteien werden die ethnische, kulturelle, sprachliche und religiöse Identität der in Artikel 20 Absatz 1 genannten Gruppen auf ihrem Hoheitsgebiet schützen und Bedingungen für die Förderung dieser Identität schaffen. Sie erkennen die besondere Bedeutung einer verstärkten konstruktiven Zusammenarbeit in diesem Bereich an. Diese soll das friedliche Zusammenleben und die gute*

18 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Welckerstr. 11, 5300 Bonn 1, Nr. 68, S. 541 ff, Bonn, den 18. Juni 1991. Bulletin.

Nachbarschaft des deutschen und des polnischen Volkes verstärken und zur Verständigung und Versöhnung zwischen ihnen beitragen.

Artikel 21 (2) führt aus: »Die Vertragsparteien werden insbesondere ... im Zusammenhang mit dem Unterricht von Geschichte und Kultur in Bildungseinrichtungen die Geschichte und Kultur der in Artikel 20 Absatz 1 genannten Gruppen berücksichtigen«.

Ich denke, daß sich in dem Vertrag mit der Tschechoslowakei, der zur Zeit verhandelt wird, ähnliche Bestimmungen finden werden.

Das aber heißt: Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte steht, wenn sie richtig aufgefaßt wird, auch im Dienst der Verständigung und Versöhnung mit Polen und Tschechen und ist zugleich ein Dienst an der deutschen Minderheit. Diese Beschäftigung schafft in alledem aber auch die Voraussetzung dafür, daß in dieser Region eine neue ökumenische Gemeinsamkeit entstehen kann, wie sie in der schlesischen Kirchengeschichte, zumindest was die Böhmisches Brüder betrifft, in langen Zeiträumen bereits vorgezeichnet ist.

Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte dient dem kulturellen Zusammenwachsen Europas

Es wird darüber geklagt, daß die Europäische Gemeinschaft sich zu ausschließlich vom gemeinsamen Markt her, also als Wirtschaftsgemeinschaft versteht und daß daneben Kultur und Ökumene zu wenig gesehen und gefördert werden. Dieser Klage, die ja nicht unbegründet ist, sollten wir entgegenwirken – und zwar gerade in Schlesien. Hier ist ein ideales Feld, auf dem sich zeigen kann, daß Europa dadurch zu seiner geistigen Einheit zurückfindet, daß Polen, Deutsche und Tschechen ihre Beiträge zur kulturellen und ökumenischen Blüte dieser Region beitragen. Die Minderheiten haben dabei als Bindeglieder und Vermittler eine wichtige Funktion. Ihre Freundschaftskreise, die sich zum Teil wie in den fünfziger Jahren wieder »Deutsch-Sozial-Kulturelle Gesellschaft« nennen, können dabei sinnvoll ergänzt werden durch Initiativen und Kreise in der Bundesrepublik und anderswo, die sich der Kulturarbeit in Schlesien verschrieben haben.

Ein Beispiel dafür ist der »Verein zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgeln« in Bad Honnef, dem auch zahlreiche Mitglieder des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte angehören. Er hat sich zum Ziel gesetzt, vom Verfall bedrohte Orgeln in schlesischen Kirchen zu erhalten. Dabei kann heute daran erinnert werden, daß morgen, am 29. September 1991, die Altarorgel in der Schweidnitzer Friedenskirche nach einer grundlegenden Restaurierung in einem Gottesdienst wieder in Dienst gestellt wird. Andere Projekte dieser Art werden folgen.

Als weiteres Beispiel kann der Richthofensche Familienverband e. V. genannt werden. Er hat eine Erklärung herausgegeben, in der es heißt: »Die Familie v. Richthofen ist daran interessiert, eine lebhafte Verbindung nach Schlesien zu erhalten und diese weiterzuentwickeln, indem sie dort einen kulturhistorischen Beitrag erbringt«. Ihr Ziel ist die Wiederherstellung der Orgel an der Friedenskirche zu Jauer.

Das sind kulturhistorische Investitionen. Es ist nicht das Vorrecht der Wirtschaft, nur ihrerseits Investitionen zu tätigen. So etwas muß es auch im kulturellen Bereich geben, wo es sich als Ausdruck der Tatsache auswirken wird, daß wir Deutschen uns dem kulturellen Erbe Schlesiens nach wie vor verpflichtet wissen und wollen, daß dieses Erbe in unsere gemeinsame europäische Zukunft eingebracht wird. Dabei mag unterstrichen sein, daß zu kulturellen Investitionen alle Deutschen eingeladen sind, gleich wo sie leben, auch außerhalb der Bundesrepublik, und auch unabhängig von der Tatsache, ob sie Schlesien als Herkunftsland ihrer Familie ansehen.

Aktivitäten dieser Art sind jedoch wiederum nur möglich, wenn ein lebendiges Wissen um die schlesische Geschichte und Kirchengeschichte vorhanden ist. Wenn die Beschäftigung mit dieser Geschichte wegfällt, fallen langfristig auch die kulturellen Investitionen in Schlesien weg.

Lassen Sie mich nach diesem Durchgang noch einmal kurz auf die oben zurückgestellte Frage eingehen: Welche Personen und Institutionen, wer soll sich in Zukunft mit der schlesischen Kirchengeschichte befassen? Nach dem, was hier bisher gesagt worden ist, kann die Antwort zuletzt nur heißen: Jeder, der spürt, daß es sich hier um eine wichtige Sache handelt und der Freude daran hat. Der Begriff »Beschäftigung« muß dabei sehr weit gefaßt sein. Er meint die Forschung ebenso wie das Lesen von entsprechenden Veröffentlichungen und das Sehen und Hören von diesbezüglichen Sendungen. Er meint die breite Palette zwischen Hingabe und Interessiertheit. Auf diesem breiten Hintergrund muß dann aber noch besonders gesagt werden,

1. daß die schlesische Kirchengeschichte auch ein Feld wissenschaftlicher Forschung sein und bleiben muß. Darum wäre es sehr zu begrüßen, wenn sie auch in der kirchengeschichtlichen Lehre und Forschung an den Universitäten angemessen berücksichtigt würde. Das »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« sollte als wissenschaftliches Organ weiterhin erhalten bleiben.

2. Die Ergebnisse der Forschung sollten aber auch in die Öffentlichkeit hinein vermittelt werden in Arbeitstagen, Vorträgen, Symposien. Dabei wäre gezielt danach zu streben, vor allem Lehrer, Pfarrer, Kirchenvorsteher und Studenten zu erreichen und zu interessieren – auch wenn sie keine familiären Bindungen nach Schlesien haben. Die Beschäftigung mit schlesi-

scher Kirchengeschichte kann nicht nur Sache von einigen wenigen geborenen Schlesiern bleiben.

3. Jubiläen von Ereignissen und Personen sollten Anlaß sein, die schlesische Kirchengeschichte in Erinnerung zu rufen, zum Beispiel in der Presse, in Sendungen von Funk und Fernsehen.

4. Für Kulturreisen nach Schlesien, für Partnerschaften mit schlesischen Städten und einen breiten Jugendaustausch sollte gezielt geworben werden.

In diesem Sinne ist zu hoffen und zu wünschen, daß die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte eine Wiederbelebung erfährt, zur Sache vieler Menschen wird und nicht auf die Wissenschaft beschränkt bleibt. Natürlich kann man – und damit möchte ich schließen – auch ohne Geschichte leben. Man stirbt auch keineswegs, wenn man sich für derlei Dinge nicht interessiert. Aber mit einem gesunden Geschichtsbewußtsein versteht man die Welt besser und hat darum auch mehr vom Leben.